

Bratwurst, Schweiss und Tränen

WINTI-SOLA Die Stafette auf dem Winterthur-Rundweg ist mit fast 1700 Teilnehmern zum Grossanlass geworden. An der Spitze sprinteten OL-Läufer, dahinter auch Stadträte.

Alle fiebern dem Zieleinlauf entgegen, doch wichtiger als die Siegerzeit ist bei einem Breitensportanlass der Bescheid der Organisatoren: alles gut gegangen, keine Verletzungen oder Unfälle. Die einzigen Tränen, die am Samstag flossen, waren die Tränen der Erleichterung, als Läuferin oder Läufer die bis zu über elf Kilometer lange Strecke mit teils namhaften Steigungen hinter sich gebracht hatte.

Ein Breitensportanlass, das ist die Rundwegstafette, zum dritten Mal durchgeführt mit etwas mehr Teilnehmern als zuvor, definitiv. Nur bei wenigen Teams wollten alle unbedingt gewinnen, sagt Mitorganisator Hannes Tschudin vom städtischen Sportamt. Wohl ein Drittel der 139 Mannschaften bestehe aus reinen Gelegenheitsläufern, die ihre Distanz vor dem Rennen wenig trainierten. «Wichtig sind Erlebnis und Team.»

Um die Durchmischung der Teams zu fördern, hat man Vorgaben gemacht. Zwei Strecken sind verpflichtend Frauenabschnitte, und mancherorts wurden kürzere Strecken für Frauen und Personen über 50 Jahre signalisiert. Die Planung scheint aufgegangen zu sein: Im Siegerteam namens «Est. 1996» rannten immerhin drei Frauen mit.

Die Gruppe, bestehend aus OL-Läufern mit Jahrgang 1996, profitierte am Samstag wie die anderen Teilnehmer vom günstigen Wetter. «Zuerst schien es uns etwas kalt», so Schlussläufer Jannis Schönleber nach dem Zieleinlauf um 16 Uhr. «Am Morgen zog ich Funktionswäsche und Handschuhe an. Doch beim Lauf waren die Bedingungen dann eigentlich ideal: etwas Sonne, 17 Grad.»

Nur Show beim Zieleinlauf

Bei der Zielankunft am Teuchelweiher rannten die Läufer des Teams gemeinsam. Die Siegerzeit von vier Stunden, 58 Minuten und 18 Sekunden war zu vor bereits an anderer Stelle gemessen worden, um im Fall der Fälle die Feuerwehrausfahrt nicht zu stören.

Rennt man auf dem zum 750-Jahr-Stadtrechtsjubiläum er-



Auch Frauen unter den Schnellsten: Die diesjährigen Spitzenläufer, alle mit Jahrgang 1996, bewältigten die 84 Kilometer lange Strecke erstmals in weniger als fünf Stunden.

Foto: Marc Dahinden

stellten Rundweg, muss man sich den Gegebenheiten anpassen. Die vielen Strassenübergänge auf der 84 Kilometer langen Strecke wurden von Helfern gesichert, an drei Orten fand keine Übergabe des als Stafettenstab dienenden Clipbands statt, weil grosse Strassen oder Bahnlinien im Weg waren; hier wurde die Zeit gestoppt.

Auch die Läuferinnen und Läufer, zwölf pro Team, mussten sich zu organisieren wissen. Am Ende ihres Abschnitts angelangt, hatten sie jeweils das Gepäck des nachfolgenden Läufers zu behändigen. Der Lohn der Mühe, vom Erlebnis abgesehen: der Massagedienst am Ziel und das Pastaessen nach der Rangverkündigung. Wer früh im Zielbereich ankam, genehmigte sich schon zuvor Bier und Bratwurst, so Stadtrat Nico-

las Galladé (SP), der eine der längsten Zwischenstrecken absolviert hatte. Die Amtskollegen Stefan Fritschi (FDP) und Jürg Altwegg (GP) rannten für ihre Departementsteams die gut sechs Kilometer lange Schlussstrecke.

Die Läufer zahlen mit

Die Stafette finanziert sich bei einem Budget von 100 000 Franken ungefähr zu je einem Drittel aus Teilnahmegebühren, Sponsorenbeiträgen sowie Geldern der Veranstalter, zu denen neben der Stadt ein Zürcher Sportverband zählt. Zu gewinnen gibt es viel Ehre und einen Wanderpreis.

Geht der Breitensportanlass nächstes Jahr in die vierte Runde, dürfte eher ein neuer Teilnehmer- als ein neuer Zeitrekord das Ziel sein. *Christian Gurtner*

BEKENNTNISSE EINES LÄUFERTEAMS

Die Tücken der Organisation

«Im letzten Jahr fassten wir, eine Gruppe Nachbarn, spontan den Entschluss, gemeinsam an der Sola mitzumachen – vom Schulkind bis zur Seniorin, fast alle waren dabei. Jeder suchte sich eine Strecke aus, und ohne grosse Absprache stiegen wir ins Abenteuer. «Die Zeit spielt keine Rolle, mitmachen ist wichtiger als Gewinnen», hiess es.

Nun, wir zahlten Lehrgeld. Es begann damit, dass die Starterin kurzfristig ausfiel und eine Person mit wenig Lauferfahrung einspringen musste. Der nächste Läufer verlief sich, weil er bereits

niemanden mehr vor sich laufen sah und die Strecke nicht kannte. Den dritten Abschnitt hätten Frauen oder Senioren abkürzen dürfen, die Gruppe besetzte sie jedoch mit dem jüngsten Läufer. Schon die vierte Läuferin war dann allein auf weiter Flur. Zumindest war niemand mehr da, der sie noch hätte überholen können...

Beim geselligen Beisammensein am Abend war klar: Wir wurden unter unserem Wert geschlagen. Der Entschluss war schnell gefasst: Im nächsten Jahr muss ein bisschen mehr Organisation sein. Es braucht einen Re-

serveläuferpool, und die Streckenzuteilung soll gezielt erfolgen: So werden wir jene Abschnitte, die bestimmte Gruppen abkürzen dürfen, auch entsprechend besetzen.

Wie es uns gelaufen ist in diesem Jahr? Die Anfängerfehler haben wir grösstenteils ausgemerzt, die Laufzeiten verbessert und in der Endabrechnung einige Ränge gutgemacht. Es lief so reibungslos, dass es schon fast ein bisschen langweilig war. Trotzdem: Für uns war – ganz gemäss dem Teamnamen – einfach «s Zäni».

Mirjam Fonti

Die Schule ist auf ein Helfersystem angewiesen

SCHULABSENTISMUS Was tun, wenn ein Kind nicht mehr zur Schule geht? Eine Mutter, ein Kinderarzt und die Leiterin des Schulpsychologischen Dienstes der Stadt erklären, wie wichtig Vernetzung ist.

Das Wort Schwänzen kennen die meisten, Sie reden aber von Schulabsentismus. Was ist damit gemeint?

Heike Münger, Vorstand IG Elternräte: Die Professorin Margrit Stamm definiert Schulabsentismus als das absichtliche Fernbleiben vom Unterricht aus einem nicht gesetzlichen Grund, unabhängig davon, ob die Absenz entschuldigt ist oder nicht.

Und wo liegt der Unterschied zum Schwänzen?

Münger: Vom Schulschwänzen wissen Eltern meistens nichts.

Beim Schulabsentismus kann es aber sogar vorkommen, dass Eltern ihre Kinder schützen und ihnen immer wieder Entschuldigungen mitgeben.

Pamela Muñoz, Leitung Schulpsychologischer Dienst: Von Schulabsentismus im Sinne von Schulverweigerung reden wir dann, wenn Schüler grosse Schwierigkeiten haben, die Schule zu besuchen, und starke emotionale Reaktionen zeigen.

Was können die Gründe sein?

Muñoz: Die Gründe sind sehr vielfältig: persönliche, familiäre, soziale, medizinische und schulische Gründe können vorkommen und zu einem solchen Leidensdruck führen, dass das Kind einfach nicht mehr zur Schule gehen kann.

Handelt es sich nicht eher um ein Nischenproblem?

Münger: Nein, eine Studie aus dem Jahr 2009 besagt, dass jedes zehnte Schulkind nicht zur Schule gehen möchte, aus Angst vor Leistungsdruck und Mobbing, Tendenz steigend.

Muñoz: Es ist ein aktuelles und wiederkehrendes Thema und es handelt sich klar nicht um eine Bagatelle, sondern um eine ernst zu nehmende Situation.

Inwiefern? Was sind die negativen Folgen?

Ralf von der Heiden, Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin:

Je mehr Fehltag ein Kind aufweist, desto mehr emotionale



Ralf von der Heiden

Probleme und Verhaltensauffälligkeiten sind zu erwarten. Und wenn die Probleme nicht früh angegangen werden, chronifiziert sich das Ganze und es wird immer schwieriger, Einfluss zu nehmen. *Muñoz:* Aus diesem Grund haben wir eine städtische Arbeitsgruppe Schulabsentismus gegründet, in der sehr viele Disziplinen vereint sind, von den Schulen über das Sozialpädiatrische Zentrum, das

Kinder- und Jugendhilfezentrum, die Kinderpsychiatrie und Pädiatrie bis zu Elternräten und schulinternen Fachstellen.

Unser Ziel ist es vor allem, zu sensibilisieren und zu vernetzen. Aber wir wollen auch konkrete Hilfestellungen bieten. So sind wir aktuell daran, das bestehende Konzept «Schulabsentismus» zu aktualisieren. Es existiert ein Ablauf als Orientierungshilfe für die Schulen.

Wie sieht dieser Ablauf aus?

Muñoz: Das Wichtigste ist, dass schnell reagiert wird. Die Schulen brauchen verbindliche Absenzenregelungen und sollten aktiv werden, wenn ein Kind nicht zur Schule kommt. Das kann zuerst niederschwellig sein, indem die Lehrperson das Gespräch mit dem Kind sucht. Aber in einem nächsten Schritt sollten auch El-

tern und falls nötig Fachstellen involviert werden. Nur wenn ein Austausch in Gang kommt, lässt sich das Problem angehen.

Ab wie vielen Absenzen sollten die Alarmglocken läuten?

Von der Heiden: Es ist schwierig, eine Zahl zu nennen, denn man muss die Situation differenziert anschauen und auch das Alter, die familiären Verhältnisse und die Ursachen bei der Beurteilung mit einbeziehen. Es gibt ja auch Kinder, die wirklich einfach krank sind. Da muss man nichts in die Wege leiten. Aber grundsätzlich sollten alle Beteiligten sensibilisiert sein. Das gilt auch für die Haus- und Kinderärzte. Stellt man einfach ein Zeugnis aus, wenn eines verlangt wird? Oder fragt man sich, wie es dem Kind wirklich geht?

Sollten die Schulen Absenzen ahnden?

Münger: Das finde ich schwierig, zum Teil lässt ja die Situation es nicht zu, dass die Kinder zur Schule gehen. Sie dann zu bestrafen, wäre der falsche Weg.

Muñoz: Gerade wenn ein Schüler psychosomatisch reagiert, geht es ihm schlecht. Da braucht er primär Unterstützung. Es geht also eher darum, Massnahmen zu treffen. Das Ziel muss es sein, den Schüler möglichst bald an die Schule zurückzubringen. Das kann nur gelingen, wenn zwischen den Beteiligten kommuniziert wird. Die Schule ist auf ein Helfersystem angewiesen.

Münger: Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass man den Blick nach vorne richtet. Fehlt ein Jugendlicher in der Oberstufe häufig, ist auch eine Anschlusslösung gefährdet. Dessen müssen sich alle Beteiligten bewusst sein.

Interview: Mirjam Fonti

Am Mittwoch, 3. Oktober, 19.30 Uhr findet eine kostenlose Podiumsdiskussion statt mit dem Titel «Kein Bock auf Schule». Hörsaal TN OE.58 an der ZHAW, Departement Gesundheit, Technikumstrasse 71. Anmeldung erwünscht unter info@ig-elternraete-winterthur.ch.